

Franckesche Stiftungen zu Halle

Erläuterung einer Rede des Camillus beym Livius L. V. c. 44. als Probe einer Methode, die Alten mit der Jugend zu lesen

Krause, Johann Christian Heinrich

Jever, [1789?]

VD18 13214012

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

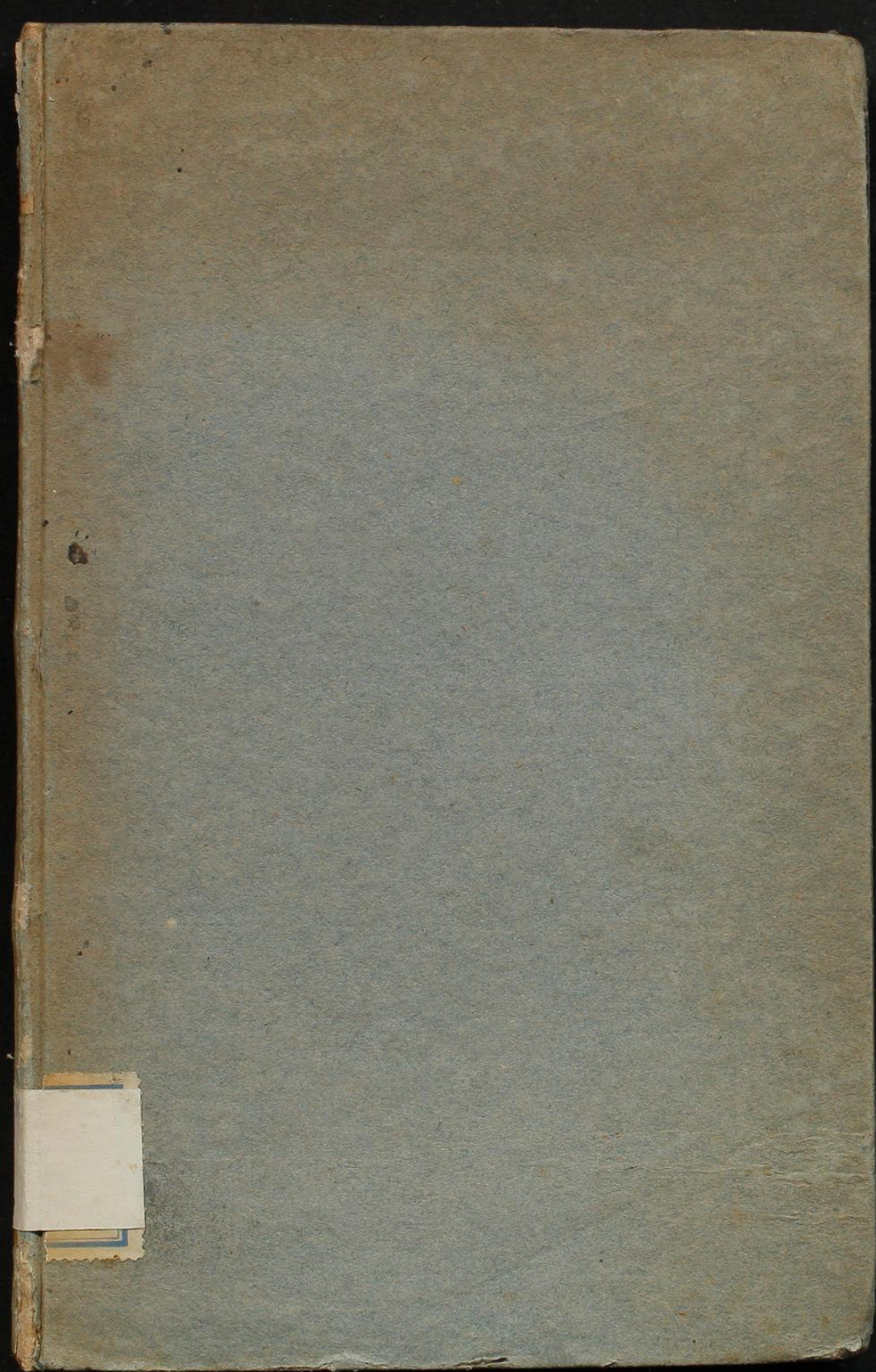
Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

[urn:nbn:de:hbz:ha33-1-213297](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:ha33-1-213297)



[37]

Erläuterung einer Rede des
Camillus bey'm Livius

L. V. c. 44.

als Probe
einer Methode, die Alten mit der Jugend
zu lesen.

Wodurch

zu einer öffentlichen

R e d e ü b u n g

welche

auf dem hiesigen Schulgebäude
an 28 Sept. 1789. Nachmittags um 2 Uhr
gehalten werden soll,

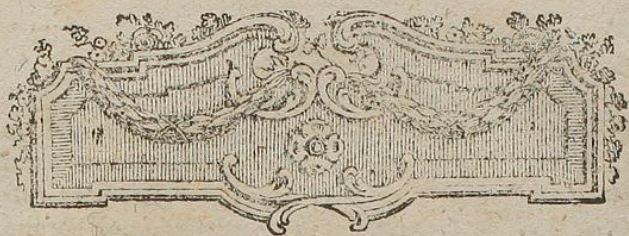
alle Besucher
Gönner und Freunde des Schulwesens
ehrerbietigst einladet

Johann Christian Heinrich Krause,
Professor und Rector der Provinzialschule zu Jever.

Jever,

gedruckt bei F. H. L. Vorgeest, Hochfürstl. Hof-Buchdrucker.

W. J. G. G. G.



Ich halte es für sehr gut und nützlich, daß öffentliche Schullehrer zuweilen in Schulschriften dem Publikum, welches sie zu beurtheilen im Stande ist, einige Nachricht und Rechenschaft von ihrer Lehrmethode und von ihrer Behandlungsart ihrer Zöglinge geben. Ich halte dies für ein Mittel, das für einen Schulmann so äußerst vortheilhafte Zutrauen der Eltern und Aufseher der Jugend, die in öffentlichen Lehranstalten gebildet werden soll, und durch diese auch das Zutrauen und Achtung der Jugend gegen die Lehrer zu befördern, oder zu verstärken, wenn anders eine gebrauchte Methode sich durch das Natürliche, der Sache und den Lehrlingen Angemessene und Zweckmäßige empfiehlt, und die Leser dafür Sinn haben. Diesen Vorthail können Schulschriften von solchen Inhalt auch selbst bey solchen Eltern haben, die sie nicht selbst beurtheilen können, wenn sie darüber Urtheile der Kenner hören. Diese Gedanken veranlaßten mich zur Wahl eines Gegenstandes dieser Art für gegenwärtige Schulschrift.

Das Lesen der römischen und griechischen Schriftsteller mit der Jugend ist und bleibt bey dem gegenwärtigen Zustande der Gelehrsamkeit ein nothwendiger und wichtiger Theil des Schulunterrichts künftiger Gelehrten. Nach meiner Einsicht soll und kann dadurch und dabey erreicht werden: theils Erlernung der

Sprachen, in welchen die Quellen und Hülfsmittel der
 zu erlernenden Wissenschaften, abgefaßt, und aus denen
 die Terminologien der wissenschaftlichen Systeme ent-
 lehnt sind, sowol um diese zu verstehen, und daraus
 Sachkenntnisse zu schöpfen, als auch um seine Gedan-
 ken, wenn künftiger Beruf und äußre Nothwendigkeit
 es erfordern, in der allgemeinen Sprache der Gelehrten
 ausdrücken zu können: theils Bekandtschaft mit der
 Kunst, die Worte Andrer auszulegen, durch Uebung
 in diesem Geschäft, welches das Lesen der Alten ver-
 anlaßt: theils Vorerkenntniß von den Regeln, nach
 welchen die Aechtheit alter Schriften, ihrer einzelnen
 Theile und Worte beurtheilt werden muß: theils Er-
 werbung mannigfaltiger historischer Notizen, die zur
 gründlichen Erlernung mancher Wissenschaften nicht
 entbehrt werden können, und die man zum Lesen und
 Verstehen neuerer vaterländischen Schriftsteller, selbst
 solcher, die man zur angenehmen Unterhaltung und
 Vergnügen liebt, in Bereitschaft haben muß; Be-
 kandtschaft mit den Volksideen und Sitten, alter
 Nationen, die besonders für die Erklärung unsrer hei-
 ligen Bücher, und eine philosophische Beleuchtung der
 römischen Geseze von großen Einfluß sind; Bekand-
 schaft mit verschiedenen philosophischen Wahrheiten,
 die zur Vorbereitung des Studiums der Philosophie
 dienen können, besonders mit vielen schäßbaren aus
 Beobachtung des Menschen geschöpften psychologischen
 Sätzen, und endlich mit einer edlen Philosophie des
 Lebens und Weltklugheit: theils Nahrung und Bil-
 dung des Gemeingeistes, der Liebe fürs gemeine Wohl,
 eines weisen Freyheitssinnes, der slavische Denkungs-
 art erstift, des Wohlgefallens am Guten, Edlen und
 Schönen:

Schönen: theils Erlernung der Kunst eines guten, klugen, zweckmäßigen und schönen Vortrags: theils endlich Uebung und Bildung aller Geisteskräfte, die zur Erlernung der alten Sprachen; zur Auslegung der alten Schriftsteller, zum Faßen der darin enthaltenen Sachen, zur Bemerkung des Guten und Schönen, was sie an sich tragen, wirksam seyn müssen. Ob diese Summe so wichtiger Vortheile bey der Jugend erreicht werde, hängt, abgerechnet die Lust und Fähigkeit der Lehrlinge, allein von der Geschiklichkeit und Methode des Lehrers, diese alten Schriftsteller zu behandeln, ab. Und deshalb glaubte ich, daß Kenntniß dieser Methode, mit der wir in unsrer Schulanstalt das Lesen der Alten Jünglingen nutzbar zu machen suchen, unserm gelehrten Publikum vorzüglich interessant seyn mögte.

Ich zeige diese Methode in einem Beispiel einer Erläuterung eines Stückes aus einem römischen Schriftsteller; weil ich glaube, daß sie dadurch deutlicher und anschaulicher gemacht werden würde, als durch eine bloße Aufzählung der Regeln und Grundsätze, die ich mir bey der Interpretation und Behandlung der Alten vorschreibe. Die Art und Weise, wie diese Regeln befolgt werden, kann vorzüglich an einer solchen Probe sichtbar werden.

Bei dieser Art von Darstellung meiner Methode die Alten zu behandeln, hoffe ich auch unsrer Jugend nützlicher zu werden. Ich glaube ihr in dieser Schrift ein Model zu liefern, was sie öfters vor Augen haben, und wornach sie bey ihrer Präparation für die Stunden, worin wir Stücke aus griechischen und römischen Schriftstellern lesen, oder bey ihrer Privat-

lecture eines Schriftstellers, selbst eines, der in unsrer Muttersprache geschrieben, verfahren können, um aus diesem Geschäfte Nutzen für sich zu ziehen; wodurch ich ihnen Winke über das gebe, worauf sie bey der Vorbereitung, oder bey eignein Lesen ihre Aufmerksamkeit, ihre Untersuchung und Nachdenken zu richten haben. Denen unter ihnen, die künftig einmal Jugendslehrer werden sollten, giebt diese Schrift vielleicht auch ein Muster einer, ich will nicht sagen, bestmöglichen, doch nicht verwerflichen Methode, Schriftsteller dieser und anderer Art mit jungen Leuten zu lesen.

Ein kleines Stück aus einem alten Schriftsteller, was sich in den engen Grenzen einer Schulschrift vollständig erläutern läßt, und woran sich zeigen ließe, wie man das Lesen der Alten in allen obigen Rücksichten der Jugend nutzbar machen könnte, wäre wohl sehr schwer ausfindig zu machen. Ich habe deshalb, ohne lange zu suchen, ein Stück zu meiner Absicht gewählt, was ich vor nicht gar langer Zeit öffentlich in den Stunden, die dem Lesen des Livius gewidmet sind, erklärt habe. Es empfahl sich mir das Stück, theils wegen der Kürze, theils deswegen, daß es ein Ganzes für sich ausmacht, theils wegen seiner innern Güte, die ich in die edle Simplicität, und kluge Anlage und Abfassung der Rede des Camillus, die ihm Livius in den Mund legt, setze. Ich werde diese Rede in allen denen Rücksichten erläutern und behandeln, in welchen sich aus ihr Vortheil für die Jugend ziehen läßt. Ich werde mich bemühen, dasjenige, was jungen Lesern Dunkelheit, Schwierigkeit, Zweifel verursacht, und Gedanken, worauf sie bey der Interpretation fallen könnten, immer in Gesicht zu behalten. Manche
sehr

sehr bekandte Dinge, die ich bey Jünglingen, die den Livius lesen können, als bekandt voraussetzen konnte, werden von mir unbemerkt gelassen seyn. Dazu nöthigte mich auch die Kürze, der ich mich in einer solchen Schrift zu befleißigen hatte. Daß diese bey mündlichen Vortrage, wo es nöthig ist, nicht übergangen werden, wird jeder billige Leser leicht erwarten.

Uebrigens muß ich zur Kenntniß meiner Art die Alten mit der Jugend zu lesen noch einiges bemerken. Ein jeder Schüler wird angehalten, sich auf das zu erklärende Stück, nach Maasgabe seiner Kräfte, vorzubereiten. In der Lehrstunde muß er erst seine eignen Kräfte probiren, um die vorliegende Stelle zu interpretiren und zu übersetzen. Wo ihm seine Kraft und sein Vorrath von Kenntnissen im Stiche läßt, oder wo falsche Vorstellungen ihn irre leiten: da kommt ihm der Lehrer zu Hülfe. Er ergänzt das Mangelfolgende; oder wenn dis von der Art ist, daß es der Lehrling aus seinem Vorrath von Ideen und Kenntnissen bey einiger Anstrengung und Nachdenken selbst finden kann; so leitet ihn der Lehrer durch Fragen nach Sokratischer Art auf das, was er finden und im vorliegenden Falle gegenwärtig haben soll. So bespricht sich auch der Lehrer über das, was der Schüler falsches vorbringt, und führt ihn im Gespräch zur Einsicht seines Irrthums, und dessen Quelle, und dann auch, wo es möglich ist, auf gleiche Weise zur Entdeckung des Wahren und Richtigen. Unsere Schüler sind von den untersten Classen an gewöhnt, den Lehrer um alles zu befragen, was sie nicht verstehen, sich nähere Erläuterungen über das, was ihnen dunkel geblieben ist, auszubitten, nach den Gründen der Behauptungen

des Lehrers zu fragen, ihre Bedenklichkeiten, Schwierigkeiten, die sie dabey finden, und Zweifel zu entdecken. Der Lehrer hilft ihnen im Gespräch ihre Meinungen prüfen, und gegen die Seinige abwägen, und so das Wahre und Richtige herauszufuchen. Dabey findet sich denn zuweilen, daß der Schüler einen glücklichen Blick hatte als der Lehrer, und dieser, der sich für kein Orakel hält, läßt der Meinung des Schülers Gerechtigkeit wiederfahren, zieht sie der Seinigen vor, und unterstützt sie auch wohl noch mit neuen Gründen, die sich ihm etwa darbieten.

Dieses Verfahren ließ sich nicht wohl in dieser schriftlichen Erklärung anschaulich machen, ohne zu weitläufig zu werden, und den Leser zu ermüden. Aus der Commentation der Rede aber wird sich doch oft der Gang, den der Schüler geführt wird, um den rechten Sinn zu finden, erkennen lassen.

Da die Rede des Camillus aus dem Zusammenhange der Geschichte herausgehoben, und für sich erklärt werden soll; so muß ich zuerst die Veranlassung derselben, und die Lage der Sachen und Umstände, unter welchen sie gehalten ist, erzählen. Dann wird die Rede selbst nach der zweyten Auflage der Strothischen Edition folgen, mit nachfolgenden Sprach- und Sacherläuterungen; darauf eine Uebersetzung; und endlich einige rhetorische Anmerkungen über die Rede.

Ich habe in den Worterklärungen den Text oft mit andern lateinischen Worten erklärt, und umgeschrieben. Dis geschieht auch von mir bey der mündlichen Erklärung, und laße auch öfters meine Schüler den Versuch machen, ein Gleiches zu thun. Es befördert dis Sprachkenntniß, vergrößert den Vorrath von Gedanken:

dankezeichen und Manieren des Ausdrucks, die die römische Sprache hat, und mithin auch die Fertigkeit, sich in derselben auszudrücken. Uebrigens lassen sich auch die Erklärungen im Lateinischen oft kürzer und bequemer abtassen.

Dis mag zur Vorrede genug seyn. Ich erzähle jezt die

Veranlassung der Rede des Camillus an die Urdeater

Liv. V. 44.

Seit der Regierung des Tarquinius des Ueltern waren von Zeit zu Zeit große Schwärme Gallier über die Alpen in Ober-Italien eingewandert, und hatten die Bewohner dieser Gegenden von ihren Besizungen verdrängt. Liv. V. 33 — 35.

Einer von den jüngst angekommenen Haufen fand dießseits des Apennin keinen Platz mehr, wo er sich niederlassen konnte. Er drang in Etrurien bis nach Clusium (Chiusi), was ohngefähr 3 Tagereisen von Rom entfernt lag, vor, und forderten den Clusinern einen Theil ihres Gebiets, der von ihnen nicht angebauet war, ab. Diese erschrafen über die Forderung dieser fürchterlichen, und bisher unbefiegten Halbwilden, suchten gegen sie bey den Römern Hülfe. Rom schickte Gesandten nach Clusium an die Gallier, die die Sache ausgleichen, und, falls die leßtern sich dis nicht wollten gefallen lassen, sie mit Krieg bedrohen sollten. Liv. V. 35. Das unkluge, hüzige, ungestüme und beleidigende Benehmen der römischen Gesandten bey diesem Geschäft, und die den Galliern in Rom abgeschlagene Bestrafung der Gesandten aber entrüstete die

Gallier so sehr, daß sie Clusium liegen ließen und vor Rom rückten. Liv. V. 36. Man achtete in Rom den Feind wenig, und setzte sich gegen ihn in die schlechteste Verfassung. c. 37. Man rückte ihm mit einiger zusammengerasteten Mannschafft ins ofne Feld entgegen, ohne für einen besten Platz, wo sie sich im Felde halten konnten, gesorgt zu haben. Die commandirenden Generale folgten zur Gegenwehr oder Vertheidigung, als es zum Treffen kommen sollte, dem schlechtesten Plane. Schrecken befiel das römische Heer beym ersten Angriff der Gallier; es nahm die Flucht und erlitt eine große Niederlage von den nachsetzenden Feinden. c. 38. Angst und Beben ließ die Römer an Vertheidigung der Stadt gar nicht denken; man ließ sie offen; der Kern der Mannschafft und der jüngre Theil des Senats bezogen die Bergvestung, wo das Capitolum stand, gaben die Unterstadt preis, und ließen den übrigen Hauffen, der zur Gegenwehr nichts taugte, für seine Rettung selbst zu sorgen. c. 39. 40. Die Gallier zogen ruhig und staunenvoll in Rom ein, plünderten es aus, äscherten es ein, und mordeten, was sie noch von Einwohnern fanden. c. 41. Die Besatzung des Capitolinis sah dem mit traurigen Blicke zu, wagte aber von hier aus, weil sie sich zu schwach fühlte, und noch zu erschrocken war, nichts, um den Ruin der Stadt zu hindern. c. 42. Nur dann erst, als die Gallier einen Versuch auf die Bergvestung machten, regte sie sich, und schlug den Feind mit Verlust zurück, so, daß er alle fernere Versuche aufgab, die Bergstadt mit Gewalt zu erobern. Er begnügte sich von jetzt an damit das Capitolum eingeschlossen zu halten. Weil er aber bey der Einäscherung der Stadt
sich

sich um den in derselben befindlichen Getraide-Vorrath gebracht hatte, und die Felder gleichfalls von den Besatzern und den zu ihnen geflüchteten Römern abgeleert waren; so sah er sich genöthigt, einen Theil seines Heers zu detachiren, um aus den benachbarten Gegenden Lebensmittel zusammen zu bringen. Das abgeschickte Corps kam zum Jouragiren zufälliger Weise in das Gebiet von Urdea, die Hauptstadt im Rutuler Lande. Liv. I. 57. Hier lebte Camillus, ein Mann von den ausgezeichnetesten Verdiensten um Rom, ein großer Staatsmann und noch größerer General. Er hatte sich aus seinem Vaterlande verbannet, um den harten Folgen des Hasses der Bürgerlichen zu entweichen, den er durch einen Uebermuth verrathenden Triumph über Veji. (Liv. V. 23), durch zu große Schmälerung der Beisitzlichen Beute, nur ein dem Apollo gelobtes Geschenk davon abzutragen, (Liv. V. 25. & c. n. 32.) und wegen des heftigen Widerspruchs gegen den Vorschlag der Tribunen des Volks, den Hauptsitz des römischen Staats nach Veji zu verlegen, (Liv. V. 30) auf sich geladen hatte. Das Schicksal Roms, welches er vernommen, erfüllte ihn mit Gram und Unmuth, bis zu Klagen und Vorwürfen gegen die Götter. Es wunderte und wurnte ihn, daß die tapfersten Männer in Rom, die ehemals an seiner Seite gekochten, gleichsam einen Todtenschlaf schlieffen, und Kraft und Muth, fürs Vaterland zu streiten, verlohren zu haben schienen. Unter seinen bitteren Klagen hörte er, daß die Gallier sich auch Urdea näherten, und daß die erschrockenen Urdeater sich über die Maasregeln, die sie bey diesem gefährlichen Vorfalle nehmen sollten, berathschlagten. Sonst nicht gewohnt, sich um

um die öffentlichen Angelegenheiten seiner neuen Landesleute zu bekümmern, und in ihrer Versammlung auch nur als Zuschauer zu erscheinen, fühlte sich Cassillas gleichsam von einer göttlichen Macht fortgezogen; er trat mitten in die Versammlung, und hub voll Begeisterung also an: (Liv. V. 43. 44)

Ardeates, veteres amici, novi etiam cives mei, quando & vestrum beneficium ita tulit, & fortuna hoc egit mea, nemo vestrum conditionis meæ oblitum me huc processisse putet: sed res ac periculum commune cogit, quod quisque possit in re trepida præsidii, in medium conferre. Et quando ego vobis pro tantis vestris in me meritis gratiam referam, si nunc cessavero? aut ubi usus erit mei vobis, si in bello non fuerit? Hac arte in patria steti; &, invictus bello, in pace ab ingratis civibus pulsus sum. Vobis autem, Ardeates, Fortuna oblata est, & pro tantis pristinis populi Romani beneficiis, quanta ipsi meministis, (nec enim exprobranda apud memores sunt) gratiæ referendæ, & huic urbi decus ingens belli ex hoste communi pariendi. Quæ effuso agmine adventat, gens est, cui natura corpora animosque magna magis, quam firma dederit: eo in certamen omne plus terroris quam, quam virium, ferunt. Argumento sit clades Romana. Patentem cepere urbem: ex arce Capitolioque his exigua resistitur manu. Jam obsidionis tædio victi abscedunt, vagique per agros palantur, cibo vinoque raptim hausto repleti. Ubi nox adpetit, prope rivos aquarum, sine munimento, sine stationibus ac custo-

custodiis, passim ferarum ritu sternuntur, nunc ab secundis rebus magis etiam solito incauti. Si vobis in animo est tueri moenia vestra, nec pati hæc omnia Galliam fieri, prima vigilia capite arma frequentes: me sequimini ad coedem, non ad pugnam. Nisi vinctos somno, velut pecudes, trucidandos tradidero non recuso eundem Ardeæ rerum mearum exitum, quam Romæ habui.

Sprach- und Sacherläuterungen.

Ardeates, veteres amici, n. e. c. m. Camillus redet die Ardeater zuerst mit den Titel: alte Freunde, an. Er soll seine wohlwollenden Gesinnungen gegen sie ausdrücken, nicht eine einige Freundschaftsverbinding. Hieran ist ohne dis nicht zu gedenken, da er alle Bürger von Ardea so anredt. Die Bedeutung des Wortes Freund ist hier dieselbe, welche es in Briefen an Personen von einiger Bekandschaft, oder in dem Munde eines Redners hat, wo es nichts weiter als unser Wohlwollen gegen die Personen, mit denen wir zu thun haben, bezeichnen soll. In dem Munde des C. soll es sein Wohlwollen, nicht gerade gegen jeden einzelnen Bürger, sondern gegen den Staat und dessen Bürgerschaft, die er vor sich hatte, andeuten, in demselben Sinne, als man z. B. sagt: ich bin ein Freund der Engländer. Hierauf führt auch der Beysatz veteres, der die Ardeater zugleich an seine ehemaligen wohlwollenden Gesinnungen gegen sie, als er noch nicht ihr civis war, erinnern soll. Das ehemalige Wohlwollen des C. als er noch in seinem Vaterlande lebte, war ohnstreitig Wohlwollen gegen die ganze Nation
oder

oder den Staat von Urdea. Er nennt die Urdeater nicht ohne Grund so seine Freunde, und seine alten Freunde. Denn bey seinem jetzigen Aufenthalte in Urdea forderte es Dankbarkeit und sein Interesse, sich wohlwollend gegen sie zu bezeigen. Die Wahl der Stadt U. zu seinem Aufenthalte scheint sich auf ein schon älteres Wohlwollen und Liebe für die Urdeater gegründet zu haben. Und dieses hatte er vielleicht schon früher gezeigt, daß er die Urdeater mit Grund daran erinnern konnte. Urdea stand seit langen Jahren im freundschaftlichen Bündnisse mit Rom; und C. der in seinem männlichen Alter fast beständig die ersten Staatsämter bekleidete, war in diesen Posten vermuthlich oftmals in den Angelegenheiten der U. in Rom zu ihrem Besten thätig gewesen.

Novi etiam cives m. Cives mei ist ein andrer Ehrentitel, der hier aber nicht auf das Bürgerrecht des C. in U. zielt. Er nennt die U. nicht c. m. insofern er mit den Urdeatern die Rechte eines Bürgers der Stadt hatte. Denn wenn er sich über seinen Eintritt in die Volkversammlung und sein Einmischen in die öffentliche Berathschlagung entschuldigt, dessen er als Bürger von U. nicht bedurste, weil er dis zu thun ein Recht hatte; so mußte er das Bürgerrecht von Urdea nicht haben. Cives mußte also in einer andern Bedeutung zu nehmen seyn, die das wahre Verhältniß des C. und der U. ausdrückt. Er nennt sie blos so, insofern er mit den U. eine Stadt bewohnte. Dieses Verhältniß wurde durch die Bedeutung: **Landesleute** ausgedrückt seyn. Auf dieses Verhältniß setzt C. einen größern Werth, als auf das, was v. a. bezeichnet, und dis will er den Urdeatern durch diese Unrede zu erkennen

kennen geben. Daß dazugesetzte etiam führt hierauf. Es verbindet oftmals Wörter und Ideen, wovon die letzte als größer, wichtiger, und außerordentlicher von dem Schriftsteller gedacht ist. Es entspricht dann, so wie hier, dem deutschen Ja, statt dessen wir gleichfalls auch gebrauchen können. Ein Beyispiel statt mehrer bey Cic. Ant. 75. Cæsar splendidam quandam — rationem dicendi tenet, voce, motu, forma etiam magnifica & generosa quodammodo.

Quando & beneficium vestrum ita tulit & fortuna — mea. Diese nebst den folgenden Worten sollen offenbar mit novi cives zusammen gedacht werden, und sind durch diese Anrede der U. veranlaßt. Der Gedanke an ein neues Verhältniß, in welches man getreten, führt sehr natürlich auch den Gedanken an den Zeitpunkt, in welchen man geworden, was man jetzt ist, und an die Umstände und Ursachen, durch welche man es geworden, herbey, und man erwähnt derselben gegen andre bey der Erwähnung seines Verhältnisses gern, wenn bis zur Erreichung einer gewissen Absicht dienlich seyn sollte. Quando deutet auf die Zeit, seit welcher C. sich als Landsmann der U. betrachten durfte. Beneficium a Fortuna sind die Ursachen dieses neuen Verhältnisses gegen sie. Beneficium ist vermöge der Umstände die gütige Aufnahme in Urdea, welche die U. den C. angedeihen ließen. In der Lage, worin sich C. als ein aus Rom Verdrängter befand, war eine solche Aufnahme für ihn Wohlthat. Fortuna im zweyten Satze ist eben die Lage worin sich C. vor seiner Aufnahme befand, und die ihm nöthigte, eine solche Gewogenheit von den U. zu suchen. Tulit und egit, die sich schon in Aufsehung ihrer

ihrer ersten Bedeutung sehr ähnlich sind, sind hier gleichbedeutend. Denn die Sätze sind einander darin ähnlich, daß ihre Subjekte als Ursachen, die etwas für den C. zuwege gebracht haben, betrachtet werden. Beyde Zeitwörter werden also die Idee des Wirkens der Subjekte ausdrücken. Sie lassen sich beyde durch *effecit* am leichtesten erklären; eine Bedeutung, die sie in vielen Verbindungen mit andern Worten und Begriffen haben, oder auf welche die Bedeutung **mit sich bringen**, zurückgeführt werden kann. *Ita* und *hoc* deuten auch wieder auf einerley Sache hin, nehmlich auf das, was *Beneficium* und *Fortuna* gewirkt haben. Was dis ist, muß aus den vorhergehenden Ideen herausgesucht werden, deren Wiederholung C. durch diese Wörter vermeiden wollte. Und da kann es sich, weil es die Sache so mit sich bringt, auf nichts beziehen, als auf *novi cives*. Beyde Worte sagen also soviel als: *ita* f. *hoc*, *ut civis vester essem*, f. *ut cives mei essetis*.

Nemo vestrum conditionis m. oblitum m. hoc processisse p. h. me conditionis meae immemorem hunc in locum f. in vestram concionem processisse. C. will sagen: "Die U. mögten nicht glauben, daß er in ihre Versammlung träte, weil er vergessen hätte, in welcher Lage er sich befände; Vergessenheit seiner Lage habe ihn nicht zu diesem Schritte gebracht." Wenn Vergessenheit derselben dis wirken konnte; so mußte diese Lage des C. und der Gedanke daran ihm diesen Schritt verbieten. Welches war nun seine Lage? und wie mußte die Vorstellung davon ihm das, was er that, untersagen? Die Lage des C. mußte eine solche seyn, wenn sie ihn von der Einmischung

schung

schung in die Berathschlagung der A. zurück halten sollte, vermöge welcher er kein Recht und Befugniß hiezu hatte und also mit Schimpf zurück gewiesen werden konnte; er mußte das Bürgerrecht von A. nicht haben; er mußte bloßer Einwohner seyn, den man bloß den Aufenthalt in der Stadt vergönnt hatte. Vermöge dieser Lage durfte er es nicht wagen. Was konnte ihn sonst berechtigen?

Sed res et periculum commune — in medium conferre. Res ist hier die Sache, die die Berathschlagung der A. veranlaßte, d. i. ihre Lage, in die sie die Ankunft der Gallier vor ihren Mauern versetzt hatte. Und diese bestand in der Gefahr, womit sie bedrohet wurden, nemlich in der Gefahr, daß ihre Stadt von ihnen ein gleiches Schicksahl, wie Rom, erleiden mögte. Periculum erklärt also res. Diese Gefahr bedrohte alles, was in A. wohnte, nicht bloß die eigentlichen Bürger, sondern auch die Einwohner. Diesen Sinn hat als hier commune. Es war also der Gegenstand der Berathschlagung nicht eine Angelegenheit, die die A. allein intresirte, sondern auch die Fremden, die sich bey ihnen niedergelassen hatten; und deshalb konnte auch einem solchen wohl vergönnt werden, etwas zur Abwendung des bevorstehenden Unglücks vorzubringen. Die natürliche Ordnung und der völlige Gedanke der folgenden Worte sollte seyn: *cogit quemque (h. e. impellit quemque, qui in urbe vestra versatur,) in medium conferre id praesidii in re trepida, quod quisque possit scil. in medium conferre.* Da es der Sprachgebrauch erlaubte id, der Kürze halber auszulassen, so mußte der Schriftsteller praesidii hinter quod, wovon der Casus abhing, um mehrerer

B

Deut:

Deutlichkeit willen, folgen lassen. Die Kürze des Ausdrucks verursachte auch die Weglassung des *quemque*, was hinter *cogit* gedacht werden mußte. Zur genauern Bestimmung der Begriffe in den folgenden Worten muß folgendes noch bemerkt werden. *Conferre in medium*, h. e. in *concionem*, inter *congregatos* ist, genau genommen, mehr als *proferre*, **vorbringen**. Es heißt eigentlich **zusammen, auf einen Hauffen bringen**. Es ist ein für die Sache recht gewähltes Wort. Es drückt das aus, was bey öffentlichen Verathschlagungen zu geschehen pflegt, daß darin mehrere Meinungen und Vorschläge zusammen gebracht werden. *Præsidium*, ist die Sache, die in der Versammlung vorgebracht wird; es kann nicht **Schutz** selbst, sondern, was Schutz gegen die Gallier bewirken kann, seyn, d. i. ein **Beschützungs-Sicherheitsmittel**. In *re trepida*, h. *quæ tremorem adfert*, h. e. in *periculo*. So gebraucht Livius sehr häufig *res trepida*. I. 27. so wie ein ähnlicher Begriff, *terror*, bey ihm das, **was Schrecken macht, Schreckniß** bedeutet, s. unten. — Es ist noch, zur völligen Einsicht in den Saß, die Frage zu beantworten nöthig: wie konnte die Gefahr der Stadt und aller ihrer Bewohner jeden Einzelnen traben, et was zur Rettung des Ganzen vorzuschlagen? Die Sicherheit des Lebens und Eigenthums jedes Einwohners war an die Rettung der Stadt geknüpft. Jeder mußte das erste wünschen, und deshalb auch das letzte. Wer daher guten Rath erfand, mußte sich gedrungen fühlen, ihn öffentlich vorzutragen.

Et quando ego — — si in bello non fuerit. Die Verdienste der A. um den C. hatte er oben *beneficium* genannt;

genannt; es muß dabey an dasselbe gedacht werden, woran bey beneficium zu denken ist. Si nunc cessavero, h. e. a labore destitero, in desidia fuero. Nunc erklärt theils die Lage der U. theils das folgende: in bello; nunc, cum bellum vobis gerundum est. Der Sinn ist: "Wenn ich jetzt still sitzen, und unthätig für euch bleiben würde; so würde mir schwerlich eine solche Gelegenheit wieder kommen, wo ich mich dankbar gegen euch beweisen könnte." Es war die gerade die beste Gelegenheit, wo E sich thätig dankbar beweisen konnte, (gratiam referam), weil es hier auf kriegerisches Talent ankam, womit er immer am meisten seinem Vaterlande genützt hatte. Er sagt gleich darauf: "Ich sehe nicht, wie ich euch nützlich werden kann, wenn es jetzt nicht ist, da Krieg vor der Thür ist, wo ich just am ersten euch zu helfen und zu dienen im Stande bin. — Noch giebt diese Stelle zur Erläuterung des Futuri exacti, dessen Gebrauch im Schreiben jungen Leuten gewöhnlich schwer wird, Gelegenheit. Wenn zwey künftige Handlungen in einem solchen Verhältnisse gegen einander stehen, daß die eine in der Zukunft erst vollendet und also vergangen seyn muß, ehe die andre geschehen kann; so wird die erste durchs Fut. exact. ausgedrückt. In diesem Verhältnisse stehen cessavero und referam; fuerit und erit.

Hac arte i. p. steti. *Hac arte, i. e. hujus rei, scil. belli arte.* Stare, sich auf den Füßen halten, ist bey den Römern bildlicher Ausdruck für: sich im Wohlstande erhalten; so wie cadere, fallen, umfallen, stürzen, fürs Gegentheil. Besonders bedeutet jenes, sich in einem Posten, in Ansehn und Achtung behaupten, locum dignitatis, auctoritatis

ritatis & honoris firmiter tenere. Beyde Wörter finden sich so, Cic. ad Div. 17. 6. qui remp. cadere posse, stante me, non putaverunt. Die Ähnlichkeit, die sich zwischen beyden Begriffen, welche klare bezeichnet, findet, und die da machte, daß man das Wort zum Zeichen für beyde brauchen konnte, ist wohl diese. Wer sich im Wohlstande, in einem Ehrenposten, in Ansehn erhält, kann von sinnlich denkenden Menschen, die abstrakte Begriffe gern mit körperlichen Dingen und Handlungen vergleichen, und bezeichnen, als einer, der sich in der Höhe hält, betrachtet werde, so wie der es thut, der sich auf den Füßen hält. — Den Beweis von dem, was C. hier von sich behauptet, giebt die vorhergehende Geschichte bey'm Livius. Ohngeachtet sich C. schon bey den Bürgerlichen in Rom verhaßt gemacht hatte; so drang doch der Adel, der ihn gern an der Spitze der Geschäfte sehen wollte, um an ihn eine Stütze gegen die Tribunen des Bürgerstandes zu haben, zwey Jahr nach seiner Dictatur bey den Bürgerlichen durch, daß er zum Kriegstribun mit Consuls Gewalt auf dem Landtage gewählt wurde, weil man ihnen vorgespiegelt hatte, daß man seiner für den ausgebrochnen Krieg mit den Faliskern nöthig habe. Liv. V. 26.

et invictus bello — pulsus sum. C. war nie in den Kriegen, wo er commandirt hatte, geschlagen worden. Dis bestätigt auch seine Geschichte. Er hatte den Römern immer einen ruhmvollen Frieden erfochten; und als sie der Ruhe genoßen, vergaßen die Bürgerlichen seiner Verdienste, weil sie seiner nicht mehr nöthig hatten, machten ihm den Proceß, weil er ihrem Privatinteresse entgegen gewesen war, und zwangen ihn

ihn dadurch Rom zu verlassen, um einem härtern Schicksale zu entgehen. Dis erläutert den Satz hinlänglich.

Vobis autem A. Fortuna oblata est. h. opportuna occasio data est. Bequeme Gelegenheit war es, was den U. war zu Theil geworden. Diese rechnet man zu dem, was man Glück bey einer Sache, die man vor hat, nennt. Daher ist das Wort, was die Gattung bezeichnet, zum Ausdruck der besondern Art des Glücks gebraucht.

Pro tantis p. pop. Rom. beneficiis - g. r. Wahrscheinlich hat L. hier die Geschichte bey Liv. IV. 9 — 11. vor Augen. Einige 50 Jahre vor dieser Zeit rettete Rom Urbea von seinem Untergange. Es waren zwischen dem Adel und den Bürgerlichen Streitigkeiten entstanden, die zu Thätigkeiten gegen einander und einen förmlichen Bürgerkrieg ausschlugen. Jede Parthey suchte sich auswärtige Hülfe; die Bürgerlichen bey den Volkern, der Adel in Rom. Die Römer schafften dem letztern den Sieg, legten den Streit bey, und gaben den Urdeatern einen Theil ihres Gebiets, was Rom sich ungerechter Weise, 3 Jahre zuvor, zugeeignet hatte, (Liv. III. 71. 72.) wieder zurück, schafften in das durch diesen Bürgerkrieg entvölkerte Urbea neue Einwohner durch Colonisten aus andern Stämmen und Ortschaften der Rutuler, und aus dem röm. Gebiete; wiesen diesen neuen Anbauern bloß in dem zurückgegebenen Distrikte Stücke Landes an, und zwar so, daß die Rutulischen Colonisten erst befriedigt wurden, ehe die Reihe an die römischen kam.

Quanta ipsi meministis quæ, quanta sint,
i. m.

Nec enim ex probanda ap. memores s. h. e. apud gratos. Dieser allgemeine Satz ist hier von dem Redner, statt des besondern, den er hier den A. und zwar von ihnen selbst sagen wollte, hingesezt, weil diese ihn durch eine leichte Folgerung aus dem allgemeinen und den vorhergehenden Worten für sich herausnehmen konnten. Es war nemlich dieser: "Euch dankbaren A. braucht man jene Wohlthaten nicht aufzurücken." C. nimt folgenden Gedankengang: Ihr A. erinnert euch von selbst an die Verdienste der Römer um euch mit Erwägung ihrer ganzen Größe. Dankbaren darf man dergleichen nicht aufrücken. Solche Dankbare seyd ihr. Also 2c.

Et h' urbi decus ingens belli. e. h. c. p. ex hoste Vobis & Romanis communi. "Ihr habt Gelegenheit euch Ruhm im Kriege mit den G. zu erwerben:" dis sezt voraus, oder darin liegt der Wink: ihr müßt mit ihnen ein Gefecht eingehen, mit ihnen anbinden. C. hatte seine Gründe, wie wir unten sehen werden, den wahren Gedanken, den er dachte, zu verstecken, und die nachfolgende Wirkung zur Bezeichnung der vorhergehenden Ursach. zu gebrauchen.

Quæ effuso a mine adventat, gens e. Der vollständige Ausdruck sollte seyn: Gens, quæ e. a. a. gens est. Um den Mißklang des Pleonasmus zu vermeiden, ist g. einmal weggelassen, und da beybehalten, wo der Begriff am nothwendigsten gedacht werden mußte. *Effuso agmine adv. h. agmine late extenso s. explicato adv. scil. ad vestram urbem.* Effundere führt den Begriff von **ausbreiten** mit sich, welches

welches Folge des Ausgießens ist. In andern Stellen hat L. agmine longe ac late fuso, welches dasselbe ist. V. 37.

Cui natura c. a. magna magis q. firma dederit. h. e. quæ nata est magnis corporibus h. e. vastis, formæ invitatæ, (Liv. V. 35.) cet. Animi magni, ist großer Muth, mit dem sie alles wagen, und den sie durch wilden hitzigen Angrif des Feindes, so wie alle Wilden und Halbwilden, äußern. Magis quam firma, spricht dem Körper und dem Mutheder Gallier Stärke, und Ausdauern, was Folge davon ist, ab.

Eo in certamen e. plus terroris, quam virium, feruet. Hinc Fit, ut in certamen omne euntes, pl. t. q. v. secum ferant, h. magis terrore, quam viribus instructi veniant. Das, was der Krieger zum Treffen mitbringt, ist alles, womit er sich ausgerüstet hat, dem Feinde Widerstand zu thun, und sich die Oberhand zu verschaffen. Folglich etwas zum Kampfe mitbringen, heißt nichts anders, als: womit zum Kampfe ausgerüstet seyn. Der Sinn ist also: Sie haben im Kampfe mehr Schreckliches, als Stärke und Macht, den Feind über den Hauffen zu werfen. Und dis — wegen ihrer großen Körpermaße, und wilden Angriffs, wobey aber innre Kraft fehlte, lange im Kampfe gegen den Feind ausdauern.

Clades Romana. S. E. 38. Schrecken, den die Gallier beym Anfange der Schlacht einjagten, brachte die Römer zur Flucht, und auf dieser erlitten sie eine große Niederlage.

Potentem cepere urbem C. C. 38. Romani, ne clausis quidem portis urbis in arcem, confugerunt. C. 41. Galli — — nec tum impetu, aut vi capiebant urbem, sine ira, sine ardore animorum ingressi — urbem, patente Collina porta, in Forum parveniunt.

Ex arce C. h. exigua resilitus manu. Als die Römer die Unterstadt den Galliern preis gaben, zogen nur die jüngern Senatoren und die junge wehrfähige Mannschaft auf das Capitolium. Die alten Patricier wollten unten ihr Schicksal und ihren Tod erwarten. Die übrigen Bürger retteten sich in der Nachbarschaft von Rom. C. C. 39. 40. Im vorigen C. heißt Romani — ex loco superiori — impetu Facto, strage ac ruina Fudere Gallos, ut numquam postea nec pars, nec universi tentaverint tale pugnae genus.

Jam obsidionis taedio visi abscedunt. obl. t. capti desistunt ab obsidendo urbem.

Vngi p. a. palantur circumvagantes se dispergunt, und zwar um zu fouragiren. Denn von dem Herumstreifen der Soldaten in dieser Absicht wird palari vorzüglich gebraucht.

Cibo vinoque raptim hausto repleti. Exsateati cibo cet. Hausto gehdrt zu cibo sowohl als zu vino. Denn haurire wird auch von Speisen gebraucht für capere cibum. So sagt Columella VIII. 17. 10. von den Fischen: cibos integros hauriunt. Es bezeichnet das Wort eigentlich das Auffassen einer flüssigen Materie oder das Nehmen derselben in etwas, was sie halten kann, d. i. schöpfen. Es liegt also in den Begriff von Schöpfen auch der des Nehmens,
und

und diese allgemeine Idee wird oft durch das Wort bezeichnet, indem von dem Worte das weggedacht wird, was die Handlung des Schöpfens von andern Arten des Nehmens auszeichnet. So werden in allen Sprachen gewisse Worte, die eine besondre Art von Handlung eigentlich bezeichnen, zum Ausdruck der Gattung von Handlungen, wozu die besondre Art gehört. Und dis kann anfangs von dem Mangel eines Ausdrucks für die Gattung von Handlungen, und in der Folge von einer dadurch angenommenen Gewohnheit. Bey *vinum haurire* muß gleichfalls an *caperere* mit gedacht werden, wenn es *bibere* bedeuten soll. *Raptim* bezeichnet die Art des Essens oder Trinkens, wo das Wegnehmen und Verzehren von Speise und Trank fast eins ist, d. i. hastig. Der Redner schildert die G. wie ein halbwildes Volk, was sie auch waren. Der rohe Mensch ist in Befriedigung seiner Begierde unaufhaltsam; hierin grenzt er sehr nahe ans Thier. Daher schlingt der Wilde seine Nahrung gierig ein, nicht blos nach langen Fasten, sondern auch zu jeder Zeit, wo ihm hungert oder dürrstet. Das thut auch der rohere Mensch mitten unter gesittetern Nationen. Zufolge der Interpunction in beyden Ausgaben des Livius vom seligen Stroth, meines unvergeßlichen Lehrers, gaben die leztern Worte dieses Punkts diesen Sinn: "Sie streiffen und schwärmen auf dem Lande herum, von hastig verschlungner Speise und hineingegossnen Weine gesättigt." In dieser Verbindung der leztern Worte erschiene hier das Herumstreiffen und Fouragiren der Gallier als Folge ihrer Sättigung. Das *Participium praeteriti repleti* drückt eine vergangne, und

früher vorgefallne Handlung in Beziehung auf palantur aus; und hätte sie 2. als eine solche darstellen wollen, so hätte er wahrscheinlich, nach der gewöhnlichen Weise der griech. und röm. ja auch eines jeden guten Schriftstellers, die Worte, welche eine frühere Handlung bezeichnen, vor denen, welche eine spätre ausdrücken, vorangehen lassen, und also geschrieben cibo — repleti, vagi — palantur. Es ist aber wider die Natur des Menschen und des Halbwilden, zu denken und zu sagen: er gehe auf Raub aus, wenn er satt sey. Hunger treibt ihn ordentlicher Weise dazu; ist er satt, so liebt er die Ruhe. Wollte man sagen: sie fouragirten auch für die Belagerer Roms, und dis thaten sie ohne Zweifel, nachdem sie ihren eignen Bauch gefüllt hatten; so würde der Anstoß, den repleti giebt, weggeräumt seyn. Allein C. scheint hiervon nichts gewußt zu haben. Denn er sieht, dem Vorhergehenden zufolge, die Belagerung als aufgehoben an, und spricht von allen Galliern. Dabey könnte er gleichwohl noch behaupten, daß die Römer Beystand und Rettung bedürften. Denn diese durften sich noch nicht vom Capitolium herabwagen, weil die Gallier noch die Gegend unsicher machten, sie dem kleinen Hauffen der Römer zu überlegen waren, und diese außer dem Capitolium keinen festen Platz gegen sie in der Gegend hatten. Sollte repleti nach der Vorstellung des Redners bloß eine Handlung ausdrücken, die mit dem palari in genauer Verbindung und enger Zeitsfolge stände; so hätte er sprechen müssen; se replentes. Dis könnte nur bey Dichtern mit repleti vertauscht werden. Nach allen diesen Versuchen bliebe also die obige Schwierigkeit noch immer. Sollte
ihr

ihr aber gar nicht abgeholfen werden können? In sol-
 chen Stellen, wo Sprache und Interpretation nicht
 helfen, müßte man eine Corruption des Textes ver-
 muthen. Diese ist hier aber nicht wahrscheinlich, weil
 hier keine Spur von verschiedner Lesart ist. Aber es
 kann auch ein Fehler in der Interpunction vorgegan-
 gen und dadurch Schwierigkeit erzeugt seyn. Diese
 wird bey geänderter Interpunction wegfallen. Hierin
 aus guten Gründen eine Aenderung zu machen, ist
 jedem Herausgeber und Ausleger eines alten Schrift-
 stellers erlaubt, weil die Interpunction nicht von dem
 Schriftsteller selbst, sondern von den spätern Abschrei-
 bern und Herausgebern alter Schriften herrührt. Und
 käme sie auch von den erstern, so könnte sie uns durch
 die Abschreiber eben so fehlerhaft überliefert seyn, als
 hin und wieder die Worte der Schriftsteller. Denn
 die ältesten Handschriften von den Werken der Alten
 haben keine Interpunction; je jünger sie sind, desto
 häufiger findet sie sich, aber noch nicht so durchgängig
 und genau, als wir sie heutzutage zu gebrauchen pfe-
 gen. Eben so verhält sichs mit den ältesten gedruk-
 ten Ausgaben, die man nach dem Modell der Hand-
 schriften, die der Setzer vor sich hatte, abdruckte.
 Je entfernter also die Zeiten, in denen man alte Schrift-
 steller abschrieb, abdruckte, erklärte; eine desto allge-
 meinere, und sorgfältigere Interpunction findet man
 in Handschriften und Abdrücken, weil die Bequemlich-
 keit, die sie fürs Lesen und Verstehen hat, immer
 mehr fühlte. Daraus ist fast sogut als gewiß, daß
 die Alten ihre Schriften bey ihrem Verfassen nicht in-
 terpungirten. Denn es läßt sich von der Liebe zur
 Bequemlichkeit der Menschen nicht erwarten, daß sie
 eine

eine solche Erfindung, wenn sie zu Cicero's und Livius u. Zeit vorhanden gewesen, Jahrhunderte lang vernachlässigt hätten, zumal da man bald anfang, der Jugend, die dieser Erleichterung des Lesens und Verstehens so vorzüglich bedarf, die ältern vaterländischen Schriftsteller in die Hände zu geben. Es ist aber nichts leichter, als daß man sich in der Interpunction eines fremden Buchs, was dergleichen nicht hat, durch einen unrichtigen in die Worte gelegten Sinn verführt, irren kann. Und dis ist oftmals Abschreibern und Editoren der Alten begegnet, und durch Aenderung der Interpunction ist die Dunkelheit mancher Stelle in den Alten verschwunden. So wenig sich der selbstdenkende Erklärer an die Auslegungen seiner Vorgänger bindet; eben so wenig braucht er eine vorgesehene Interpunction für unverwerflich zu halten. Er hat das Recht, sie zu ändern, und die Worte und Sätze so abzutheilen, wie er es der Natur der Sache, dem Sprachgebrauche, dem Zwecke des Schriftstellers und dem Zusammenhange am gemäßeften findet. In unsrer Stelle könnte man also die Worte *cibo* — — *repleti* durch ein (.) hinter *palantur*, davon trennen, und mit den folgenden: *ubi nox adpetit*, durch Vertauschung des (.) hinter *repleti* mit einem (.) verbinden. So wäre der obigen Schwierigkeit abgeholfen, und *sternuntur incauti* ist eine natürlichere Folge der vorhergegangnen Sättigung. Das nähere Verhältniß dieser Worte zu den folgenden, wird die folgende Anmerkung bestimmen.

Cibo — repleti, ubi nox adpetit — — sternuntur — incauti. Am Abend werfen sie sich sorglos und unbekümmert um ihre Sicherheit auf den Boden zum Schlase

Schlafe nieder. "Dis der Hauptgedanke des Redners, oder noch kürzer: "des Nachts sind sie nicht auf ihrer Hut." Die ganze vorige Schilderung der G. hat offenbahr zum Zweck, den U. die fürchterliche Idee, die sie von ihnen gefaßt hatten, zu benehmen. Daß dis auch der Zweck dieser letztern Züge des Gemäldes sey, läßt sich nicht anders erwarten. Sie sollen den G. ihre Furchtbarkeit, durch die Darstellung ihrer Sorglosigkeit in der Nacht, ausziehen. Wie verhalten sich aber die übrigen Gedanken zum Hauptgedanken? Sie zeigen die Lage, in welcher die G. ihre Sorglosigkeit blicken lassen, und die Umstände, aus welchen sie sich an ihnen merken läßt. Sie werfen sich, (sternuntur h. e. sternunt se) des Nachts unmittelbar auf die Erde, ohne sich erst ein Lager zuzubereiten. Denn storni wird immer von Dingen gebraucht, die unmittelbar auf die Erde oder Fußboden gelegt oder geworfen werden, wenn nicht ein andres Wort dabey steht, was eine besondere Art von Lager bezeichnet. Dis sternuntur ist Folge ihres Fressens und Sauffens am Tage. Der Uebersatte und Berauschte, (und solche werden rohe Menschen, wie die Gallier, wo sie voll auf finden, immer) fallen nur nieder, wo sie auch hinkommen mögen, wenn sie das Bedürfniß der Ruhe fühlen, ohne sich ein gutes Lager erst zu bereiten. Sie werfen sich an Wasserbächen so nieder, um den Durst des vollen und vom Weine erhitzten Magens desto leichter in der Nacht stillen zu können; sie verschanzen sich nicht, stellen keine Wachtposten aus; sie liegen nicht dicht, neben einander, Mann an Mann, sondern zerstreuet. Alles dis führt ihn auf die Vergleichung der G. mit dem

dem Wilde des Feldes, welches es eben so macht. Dis alles zeigt von ihrer Sorglosigkeit, und zwar von einer größern, als ihnen sonst eigen ist; und der Grund davon? "ihr bisheriges Glück." Der Sieg über die Römer, und der Mangel an Widerstand, den sie von ihnen fanden, hatte sie natürlich aufgebläht, ihnen den Gedanken: daß sie fürchterlich und unverständlich wären, und daß niemand sich an sie wagen dürfe, eingeflößt, und dadurch Sorglosigkeit und Unvorsichtigkeit erzeugt.

Si vobis in animo — Gallium Fieri h. e. Gallorum terram Fieri, in G. ditionem redigi.

Prima vigilia a. c. Frequentes p. v. ist zwischen 6 und 9 Uhr, wo die Gallier im ersten Schläfe lagen, und wegen der Macht des Schlafes über sie zur Gegenwehr am ungeschicktesten waren. Die Nacht war bey den Römern, wenn sie im Felde standen, in 4 Wochen, jede von 3 Stunden abgetheilt; folglich fällt die erste in die angegebne Zeit. *Frequentes, h. e. magno numero, agmine in.*

Me sequimini ad caedem. n. a. p. m. seq. ducem ad caedendos hostes, non ad pugnandum cum illis. Eines Gefechts bedarf es nicht mit den Galliern, die im ersten Schläfe begraben liegen; ohne Mühe und Gefahr werdet ihr sie morden können.

Nisi victos somno, v. p. trucid. tradidero. Der Sinn von tradere ist, "in die Hände liefern, in jemandes Gewalt bringen." Dis wollte C. dadurch bewerkstelligen, daß er die A. zu den Galliern brachte, und sie ihnen in einer solchen Lage zeigte, worin sie sie völlig in ihrer Gewalt hatten. *Vinctos somno*, ist ganz dichterischer Ausdruck von solchen, denen der Schlaf

Schlaf das Vermögen sich zu regen, und ihre Kraft nach Willkühr zu gebrauchen geraubt hat. Die Einbildungskraft und der Witz des Redners haben den Schlaf zu einem handelnden Wesen geschaffen, und die Wirkung desselben auf den Menschen mit der Handlung des Fesseln, wodurch ihm eben so das Vermögen, nach Willkühr sich zu regen, benommen wird. Die Gallier waren durch den Schlaf des Vermögens sich zu wehren beraubt, und also jetzt wehrlos. Dies soll v. l. eigentlich ausdrücken, und es enthalten die Worte den Grund der Möglichkeit, daß C. die G. in die völlige Gewalt der A. bringen konnte. *Fruc-*
landos velut pecudes gehört zusammen, und drückt aus, was die A. mit den Galliern, die sie durch den C. in ihre Gewalt bekommen hätten, machen könnten. Das, was die G. von ihnen erfahren könnten, ist, daß sie wie das Vieh getödtet, das nennen wir in unsrer Sprache, abgeschlachtet wurden. Die Ähnlichkeit des Mordens der G. mit dem Abschlachten des Viehes, liegt in dem wehrlosen Zustande, in welchen das Vieh geschlachtet wird, und die G. gemordet werden konnten. Das Vieh wird vor dem Schlachten wehrlos gemacht; die Gallier waren es durch den Schlaf geworden.

Non recuso c. A. rerum mearum exitum, q. R. h. Lubentes volo habere finem cet. Res Camilli A. sind die Umstände und Lage, in der C. zu Ardea lebte. Denn was hatte bey seinem Schicksahl in Rom anders seine Endschafft erreicht, als seine glückliche Lage in Rom? Er erklärt: wenn das, wozu er den A. so sichere Hofnung gemacht, nicht einträffe, so wolle er, daß seine Lage eine Wendung und Ende nähmen, wie
in

in Rom. Dieses Ende, was es mit ihm in Rom nahm, war seine Entfernung aus dem Staate. Er will sich also auch ein Gleiches gefallen lassen, wenn sein Vorschlag mißlänge. Er spricht sich auf diesen Fall das Urtheil selbst, daß er wieder aus A. verbannt seyn wolle. Der ganze Satz enthält eine Bethörung des Ausgangs, den er der Unternehmung der Urdeater versprach. Denn wenn man sich eine Strafe freywillig zuerkennt, wenn unsre Worte nicht wahr werden und in Erfüllung gehen sollten, so bethört man etwas.

Uebersetzung.

Bürger von Urdea, alte Freunde, jetzt auch meine neuen Landesleute, seitdem Eure Güte es so gewollt, und mein Schicksahl es so mit sich gebracht hat. Glaube doch keiner von Euch, daß ich, ohne meine Lage erwogen zu haben, hier erschienen sey. Nein. Die Umstände und die gemeinschaftliche Noth bringen Jedweden, das, was in dieser schreckenvollen Lage Sicherheit und Schutz verleihen kann, hier in der Versammlung vorzubringen. Und ich — wann könnte ich je mich für Eure so großen Verdienste um mich dankbar beweisen, wenn ich jetzt still säße? Oder wann könnte ich Euch je nützlich werden, wenn ich es nicht im Kriege würde? Durch Kriegertalent erhielt ich mich in meinem Vaterlande aufrecht; und, wie im Kriege besiegt, bin ich im Frieden von undankbaren Mitbürgern ausgestoßen. — Euch aber, Bürger von Urdea, hat sich eine Gelegenheit dargeboten, Euch sowol für die ehemaligen großen Verdienste des röm. Volkes um Euch, die Ihr in ihrer ganzen Größe öfters erwägt, (und Dankbaren braucht man sie nicht vorzu-
hals

halten) erkenntlich zu beweisen, als auch dieser Stadt an Euren und Roms gemeinschaftlichen Feinde Ruhm im Kriege zu erwerben. Sie, die da im breiten Schwarme anrücken, sind ein Volk, dem die Natur mehr Größe des Körpers und Muthes, als Bestigkeit verliehen hat. Daher bringen sie in jedes Gefecht mehr Schrecken, als Kraft mit. Zum Beweise diene Euch die Niederlage der Römer. Eine ohne Stadt nehmen sie ein. Von der Bergstadt und dem Kapitulum thut ihnen eine kleine Handvoll Menschen Widerstand. Schon liegen sie dem Ueberdruße an der Belagerung unter, sie ziehen ab, und durchstreifen nach Mundbeute das Land. Satt von gierig verschungener Speise und Weine, werfen sie sich, wenn die Nacht herankömmt, wie das Wild, hie und dort an den Wasserbächen auf die Erde nieder, ohne Verschanzungen, ohne Posten und Wachen, vor ihrem Glücke, mehr als je, sicher gemacht. Ißt Euch Ernst, Eure Mauern zu schützen; wollt Ihr nicht leiden, daß das alles Gallierland werde: so ergreift im ersten Anfange der Nacht hauffenweise die Waffen; folgt mir zum Morden, nicht zum Kampfe. Wo ich Euch sie, vom Schlafe gefesselt, nicht, wie das Vieh, zum Abschlachten in die Hände lieffere; so mag es mit mir in Urbea ein Ende nehmen, wie in Rom; ich will mich nicht sträuben.

Rhetorische Anmerkungen.

Um die jungen Leser in den Stand zu setzen, diese Rede zu beurtheilen, ist nöthig, ihnen Anleitung zu geben, sich Uebersicht vom Ganzen und dem

C

Zusam-

Zusammenhänge der einzelnen Theile zu schaffen; die Uebereinstimmung der einzelnen größern und kleinern Theile der Rede zu ihrem Zwecke aufzusuchen, und zu erforschen, was jeder einzelner Gedanke für einen Einfluß auf die Erreichung dieses Zweckes hat; und wie die ganze Anlage der Rede, die Beschaffenheit und Anordnung ihrer einzelnen Theile, die Auswahl und Stellung jedes Gedankens, und Ausdrucks das Sö- nige dazu bestrage, das zu erreichen, was der Redner sich zu erreichen vorgesetzt hat. Wäre dis bey dieser Rede der Fall, so würden wir ihr Vollkommenheit zuerkennen müssen. Dann hätte der Redner eine Probe von rhetorischer Klugheit gegeben, die in ähnlichen Fällen nachahmungswürdig wäre. Spüren wir weiter nach, auf welchem Wege und durch welche Betrachtungen der Redner zur Ausübung dieser Klugheit, und zur weisen Erfindung und Auswahl und Anordnung der Gedanken gelangt wäre; so würden wir dabey ohne Zweifel, auf Mittel und Regeln stoßen, durch welche wir eine ähnliche Klugheit beweisen könnten, wenn wir einen ähnlichen Zweck zu erreichen hätten, es sey dis entweder in einem solchen rednerischen Vortrage, oder im alltäglichen Leben, und bey Unterhandlungen, die wir mit Menschen zu pflegen haben. Auf alles dis sollen die folgenden Anmerkungen Rücksicht nehmen.

Die vorausgeschickte Erzählung von der Veranlassung dieser Rede giebt zu erkennen, daß der Zweck des Camillus war, den Urdeatern einen Vorschlag zu thun, wie sie sich aus der Gefahr, worin sie sich befanden, retten könnten. Denn in welcher Absicht konnte anders ein Mann, wie C. der sonst an den öffentlichen

öffentlichen Berathschlagungen der A. keinen Antheil nahm, und mit Fug und Anstand daran nehmen konnte, sich gedrungen fühlen, in eine solche Versammlung zu kommen, wenn er nicht glaubte, einen guten heilsamen Vorschlag thun zu können?

Junge Leser des Livius können schon in ihrem täglichen Umgange mit ihres Gleichen und andern Menschen die Beobachtung gemacht haben, daß es der Annahme und Billigung eines ertheilten Rathes äußerst hinderlich, wenn derjenige, der ihn annehmen soll, gegen den Mann, der ihn giebt, eingenommen ist; wenn er entweder nicht beste Meinung von den Einsichten oder von dem wohlwollenden Herzen des Rathgebers hat; oder wenn er diesen nicht für berechtigt und befugt hält, sich in seine Angelegenheiten zu mischen, und darum zu bekümmern. Diese widrige und üble Idee von dem, der etwas vorschlägt, hindert, wenn sie in der Seele lebhaft wird, die Aufmerksamkeit auf den Vorschlag und das Gesagte, das rechte Verstehen desselben, die Prüfung des guten Rathes, und die Einsicht und Ueberzeugung von der Güte und Nützbarkeit desselben. Man verwirft oft einen solchen Vorschlag, nicht weil man Gründe hat, ihn zu verwerfen, sondern weil ihn ein Mann thut, der bei uns nicht im Credit steht. Was für eine Klugheitsregel gäben diese Erfahrungen sowol für den Redner, der in einem öffentlichen Vortrage etwas in Vorschlag bringen, und die Gemüther der Hörenden zur Annahme und Befolgung desselben leiten will, als auch für Jedweden, der in Vorfällen des gemeinen Lebens im gewöhnlichen Diskurs andern seine Meinung annehmlich machen, und durch guten Rath nützlich werden will,

an die Hand? Unsehlbar diese: "Er studire die Vorstellungen, die diejenigen, zu welchen er spricht, sich etwan von ihm könnten gemacht haben, und die Gedanken, die ihnen etwan, wenn er als Rathgeber auftritt, bey ihnen aufsteigen könnten. Fände er sie hinderlich an der Erreichung seines Zweckes; so trachte er sie vor allen Dingen erst wegzuräumen, und erst Ueberzeugung von seiner Einsicht in die Sache, und seinem wohlwollenden Herzen hervorzubringen, ehe er seinen guten Rath selbst vorbringt." Das wäre der natürlichste und klügste Eingang zu einem solchen Vortrage, er sey ein rednerischer, oder einer, wie man ihn im gemeinen geselligen Leben macht.

So verfährt hier C. Der Eingang zu seiner Rede zielt durchaus dahin ab, alle widrige Ideen, die bey den A. etwan jetzt von ihm aufsteigen könnten, wegzuschaffen, und auf der andern Seite, die Gemüther derselben für sich einzunehmen, indem er ihnen zu zeigen sucht, daß Wohlwollen zu ihnen ihn jetzt leite, und daß er auch wohl im Stande sey, ihnen gut zu rathen.

Zu diesem Ende scheint er schon die Anreden an A. ausgewählt zu haben. Er redt sie an: **meine alten Freunde.** Dis sollte und konnte sie an die ehemaligen, schon längst wahrgenommenen wohlwollenden Gesinnungen des C. gegen sie erinnern, und einem etwan aufsteigenden Zweifel daran einen Stoß geben. Durch den Ehrentitel: **meine neuen Landesleute,** den ihnen der größte Römer seiner Zeit gab, mußten sie sich geehrt und geachtet fühlen; und von wem man dis fühlt, von dem glaubt man auch, daß er uns wohlwolle. Den Gedanken an die Zeit, wo er nach A. gekom-

gekomm

gekommen war, und an die Ursachen und Veranlassungen seines jetzigen Verhältnisses gegen die A. der sich ihm bey dieser Anrede so leicht darbieten mußte, verworf C. nicht, sondern sagte ihn mit heraus, weil er ihm zu seinem Endzwecke vortheilhaft war. Denn er zeigte Andenken an die Verdienste der A. um den C. und seine Dankbarkeit, die für ihn einnehmen mußte. Die Erinnerung an die Gewogenheit der A. gegen ihn rief die Vorstellung von der allerersten Veranlassung dazu, daß er Einwohner von A. wurde, die Vorstellung seines Unglücks hervor; und auch diese unterdrückt er nicht, weil sie die Idee von Aufrichtigkeit seines Dankes bey den A. zu seinem Vortheile erwecken konnte. Denn man vermuthet da aufrichtige Dankbarkeit für eine Wohlthat, wo sich Erinnerung an den Zustand, der eine Wohlthat willkommen machte, findet.

Es konnte kaum anders seyn, als daß C. vor und bey dem Eintritt in die Versammlung der A. an seine Lage dachte, vermöge welcher er sich in öffentliche Angelegenheiten zu mischen, kein Recht und Befugniß hatte, und daß, wo nicht bey allen, doch bey manchen A. die Gedanken aufsteigen könnten: "Was erdreisset sich C.? Was gehen ihn unsre Angelegenheiten an? Hat er vergaßen, wer er hier unter uns ist? Das heißt sich zu und aufbringen! — Gedanken, die der Sache, der Absicht, und dem Charakter des C. nachtheilig seyn mußten. Diese mußten in der Seele der A. vertilgt, und der Verdacht, in welchen er gerathen konnte, ausgelöscht werden. Er erklärt daher gleich anfangs, daß er seiner Lage und Verhältnisses und dessen, was diese forderten, nicht gähegedenk gewesen, und folglich nicht von unbescheidner Zudring-

lichkeit in die öffentliche Versammlung geführt sey. Die vorangehenden Worte, wodurch er zeigte, wie er sich an sein Unglück erinnern, und die Verdienste der U. um ihn erkenne, konnten schon im Voraus dieser Erklärung des C. Glauben verschaffen; und in dieser Rücksicht war es vom C. wieder sehr klug gethan, daß er die darin enthaltenen Gedanken nicht unterdrückte.

Setzt man sich in die Lage der U. so wird es leicht fühlbar, daß diese sich, bey einem etwanigen Verdachte von der Art, mit dieser vernünftigen Erklärung des C. nicht begnügen würden, sondern weiter bey sich fragen: was trieb ihn denn her? Dis fühlte der Redner, und daher mußte er den wahren Bewegungsgrund hinzusetzen. Dieser war die **allgemeine Gefahr**, worin alle, die in den Ringmauern der Stadt wohnten, wegen der Gallier schwebten. Jeder Bürger und Einwohner mußte dadurch angetrieben werden, auf Mittel zu denken, sich und das Seinige zu sichern. Dis konnte aber für jeden Einzelnen nicht erhalten werden, ohne durch bewirkte Sicherheit der ganzen Stadt. Denn die Gefahr war für jeden Einzelnen nur noch größer, wenn er sich aus U. wegbegab, weil die Gallier die ganze umliegende Gegend unsicher machten, und ein Einzelner gegen sie zu schwach war. Jeder Bürger und Einwohner konnte also nur seine Rettung in der Rettung der ganzen Stadt und aller ihrer Bewohner finden. Es forderte es also eines Jeden eignes Interesse, auf Mittel zu sinnen, das Ganze zu retten; und es mußte sich Jeder, der dergleichen gefunden hatte, gedrungen fühlen, sie zur Kunde der Volksversammlung zu bringen. Liebe und Dankbarkeit gegen Staat und Stadt, die ihm bisher

St

Sicherheit verschafft, mußten ihn gleichfalls auffordern, ihnen in ihrer gegenwärtigen Lage nützlich zu werden. Von dieser letztern Seite besonders will C. von den A. bey dem Schritte, den er thut, betrachtet seyn. Denn er äußert gleich sein Verlangen, sich dem Staate der A. durch Dienste dankbar zu beweisen. Dieses mußte den A. sehr gefallen, sie dem C. geneigt machen, und den Gedanken an Unbescheidenheit auslöschen. Denn es zeigte wieder von Güte, Schönheit, Dankbarkeit und Wohlwollen seines Herzens, und mußte sie jenen obigen Verdacht vergessen machen. Dazu kam noch, sie waren mit ihrer Gefahr sehr beschäftigt, sie zitterten vor derselben (c. 43. *pavidos Ardeates consultare audit*) und mußten wegen dieser Gemüthsverfassung schlecht aufgelegt und untüchtig seyn, Mittel und Wege zu ihrer Rettung zu finden. Es mußte ihnen also ein Mann, wie C. der als großer Kriegsheld in und außer Rom berühmt und gefürchtet war, (Liv. VI. 8.) von dem man wegen langjähriger Erfahrung im Kriegshandwerk den besten Rath erwarten konnte, und der sich, gerührt von der allgemeinen Noth als Rathgeber antrug, sehr willkommen seyn, und es mußte der Anstoß, den man etwan an seinem dreisten Eintritte in die Versammlung genommen, gar leicht hiedurch weggeräumt seyn. Sie sahen nun in dem Schritte des C. etwas, was ihnen erwünscht seyn mußte, und mit ihrem Vortheile übereinstimmte. Es war Klugheit des Redners, daß er die Sache, deren Entschuldigung und Billigung er bezweckte, von der Seite vorstellte, daß die tadelhafte scheinende Sache Vortheil für die, welche sie tadeln könnten, brachte, weil auf diesem Wege wegen der

C 4

Selbst

Selbst- und Eigenliebe der Menschen ihre Billigung am leichtesten zu erreichen steht. Im Grunde war Roms Rettung hauptsächlich wohl das, was den C. zu diesem Schritte antrieb. C. 43. *moestior Fortuna publica, quam sua.* Vaterlandsliebe war wieder in voller Kraft bey ihm aufgelebt. Die Gefahr der A. brachte ihn vermutlich auf den Gedanken, die Gelegenheit zu benutzen, die A. für ihr eignes Wohl gegen ihre und Roms Feinde in Bewegung zu setzen, und dadurch mittelbar seiner Vaterstadt zu helfen. Auf ihr eignes Wohl mußte er die A. dabey beständig aufmerksam machen und erhalten. Daß Roms Rettung ihn trieb, durfte er sich nicht merken lassen. Denn dis mußte die A. gegen ihn und seine Vorschläge einnehmen, weil sie sich dadurch verachtet fühlen, sich vom C. schlecht gedankt, geschätzt und geliebt glauben mußten, weil sie fremdes Interesse und Wohl, da sie auf sich zunächst zu sehen hatten, gar nicht reizen konnte. Klug ist also, wenn der Redner seine wahren sonst guten Absichten, weshalb er seine Zuhörer zu etwas zu bewegen sucht, ihnen verbirgt, falls das Geständniß derselben sie beleidigen, und der guten Sache schaden könnte.

C. hat seinen Zuhörern zu verstehen gegeben, der Wunsch, ihnen ein Rettungsmittel anzugeben, habe ihn in ihre Versammlung gebracht, weil er sich dankbar gegen sie zu bezeigen wünsche. Um dem Glauben zu verschaffen, sagt er: er halte die jetzigen Umstände für die einzige Gelegenheit, sich so zu beweisen; ließe er sie verstreichen, so mögte es ihm künftig daran fehlen. Es mußte dieses den A. die Aufmerksamkeit des C. auf die Zeiten und Umstände und Gelegenheiten,

ten, sich erkenntlich zu beweisen, zeigen; und folglich auch den ernstlichen Willen, dis zu thun. Eine neue Empfehlung des Redners.

C. behauptet, die Lage der U. gebe ihm die einzige beste Gelegenheit an die Hand, die Wohlthaten der U. zu erwiedern. Wie das? Weil er ihnen nur im Kriege nützlich werden zu können glaubt. Die Lage der Urdeuter war von der Art, daß Krieg mit den Galliern kaum zu vermeiden war. C. hatte und fühlte seine Stärke im Kriegeshandwerk. Folglich konnte er bey dieser Gelegenheit ihnen am nützlichsten werden. Um seine Stärke im Kriegeshandwerk ihnen zu beweisen, und ihnen zu zeigen, daß das Kriegeralent sein größtes sey, setzt er hinzu: er sey nie im Kriege besiegt worden; und nicht wegen eines im Felde gemachten Fehlers aus seinem Vaterlande gestossen; durch dieses Talent habe er sich um seine Mitbürger am verdientesten, und sich ihnen nothwendig gemacht, sich dadurch in den höchsten Posten erhalten; nur dann erst, als es ihm an Gelegenheit gefehlt, im Kriege seinem Vaterlande wichtige Dienste zu leisten, hätten seine Mitbürger vergessen, was sie ihm schuldig wären, und hätten ihn aus Rom verdrängt. Diese Worte enthalten eine neue Empfehlung des Redners. Sie zeigen, er sey ein Mann, der in den gegenwärtigen Umständen ihnen gut müsse mit Rath und That beystehen können, da er sein Vaterland immer glücklich gerettet habe, und in Erfindung und Ausführung seiner Pläne im Kriege immer glücklich gewesen sey. Die Schilderung seines Schicksals, die diese Worte zugleich enthalten, mußten Mitleiden und Bedauern

des großen Mannes erregen; und da mußte Liebe und Zuneigung gegen ihn bald nachfolgen.

Alle diese bisherigen Gedanken und Sätze machen die Vorbereitung und den Eingang zu der Hauptsache, von der C. sprechen wollte; aus, sie mußten, so aufs genaueste in einander geflochten, so aus dem Charakter und Lage des Redners der Zuhörer und Sachen geschöpft, ohnsehlbar dem C. Gewogenheit, Zuneigung und Zutrauen der A. verschaffen, ohne welche er sich nicht versprechen durfte, daß man ihm ein geneigtes Ohr leihen, und seine Rede und Vorschläge zu Herzen nehmen würde.

Worauf lauffen denn aber die Vorschläge und der Rath des C. hinaus? — Die Lage der Sachen läßt schon vermuthen: auf eine kriegerische Unternehmung. Denn man mußte fürchten, daß die Gallier einen Versuch auf Urdea machen mögten, der nicht abgewandt oder verhütet werden konnte, ohne Wegschaffung der C. aus der Nachbarschaft. Und wie konnte man anders ihrer los werden, als durch einen Angriff auf sie? Ihre Freybeuterey — sollte sie diese nicht auch schon zur Rache entflammen? C. hat auch schon im Eingange seiner Rede auf seinen Vorschlag, den er thun wollte, von fern hingedeutet. Er glaubt, den A. nur im Kriege nützlich werden zu können, und erklärt die Lage der A. als die einzige für sich günstige Gelegenheit dazu.

Die folgende Periode enthält seinen Vorschlag, und zwar erklären ihn die leztern Worte desselben am deutlichsten: "Ihr habt Gelegenheit Euch großen Ruhm im Kriege mit den C. zu erwerben," d. h. offenbar, nach Abzug der Nebenideen: **ihr müßt mit**

mit den Galliern anbinden, und können sie besiegen.

Dieser Vorschlag war ohnstreitig für die bange A. eine bittere Arznei, zu deren Gebrauch sie sich nur schwer würden entschlossen haben, wenn sie der Redner ihnen nicht versüßt hätte. Zurückbeben mußten sie vor einem Gefechte mit den Galliern, mit diesen schrecklichen Figuren, denen bisher keine Macht hatte widerstehen können. Die Art und Weise, wie er ihnen das vorgeschlagene Mittel annehmlich zu machen sucht, ist diese, daß er die fürchterliche Idee von einem Gefechte mit den Galliern ganz verbirgt, und ihnen bloß die Vortheile zeigt, zu deren Erreichung die Gallier ihnen Gelegenheit gäben. Das Mittel diese Vortheile zu erreichen, war freylich, daß sie mit den G. anbanden. Allein das mochten die A. selbst herausnehmen. C. wollte eine Idee nicht geflüßentlich wecken, welche die A. mit Furcht und Schrecken erfüllen, und Widerwillen gegen seinen Vorschlag erwecken konnte. Er wollte sie lieber mit den angenehmen Vorstellungen von dem großen Gewinne, den sie einzuerndten Gelegenheit hätten, beschäftigen, und dadurch die dabey aufsteigende Vorstellung von einem nothwendig vorhergehendem Gefechte nicht stark und mächtig werden lassen. Wenigstens schafte C. dieser Vorstellung dadurch, noch vor ihrer Geburt, an der früher erweckten Idee der großen Vortheile, die sie sich zu erwerben Gelegenheit hätten, einen Gegner, der von ihrem Entstehen an mit ihr kämpfte, und sie nicht recht aufkommen ließ. Diese Vortheile sind: 1) Entledigung einer Schuld, die sie von den Römern auf sich geladen, und die sie sich nur durch Gegendienste und

erwie-

erwiederte Gefälligkeiten wieder abtragen könnten:
2) großer Ruhm für sie, wenn sie die G. besiegten.

Den Vorschlag, die G. sich durch einen Angriff vom Halse zu schaffen, trägt auch E. nicht gerade zu als einen guten Rath vor, den er erfunden und ihnen sorgfältig empfehlen wolle, sondern als einen Wink des Schicksals, was sie durch die herbeigeführte günstige Gelegenheit aufforderte, sich dankbar zu beweisen, und auf ihren Ruhm bedacht zu seyn. Es war dis eine feine Wendung, die E. nahm, um seine Meinung und Rathschläge den A. bekannt zu machen. Denn es empört gewöhnlich die Eigenliebe der Menschen, wenn ihnen gerade zu vor die Stirn gesagt wird: dis oder jenes müßt ihr unter diesen Umständen thun; zumal wenn der Rathgeber unaufgefordert auftritt. Sie wollen nicht gern das Gefühl haben, und sich gern gestehen, daß sie sich selbst gar nicht zu rathen wüßten; sie wollen sich nicht gern kurzsichtiger und unvermögender als andre erkennen. Sie wollen lieber auf das, was sie in gewissen Umständen thun müßten, durch diese selbst geleitet werden; und sie hören einen Rathgeber williger an, und folgen seinen Vorschlägen, wenn er sie auf Zeit und Umstände und das, was diese fodern, aufmerksam macht, und ihnen seinen Rath als etwas, was die Lage der Dinge empfiehlt, vorträgt.

Aber die Erinnerung an die von den Römern empfangenen Wohlthaten hätte die Urbeater beleidigen können. Sie hätten darin einen versteckten Vorwurf der Undankbarkeit finden können. Das eigenliebige und argwöhnische Herz des Menschen ist auf diesem Puncte sehr empfindlich. Es findet da leicht Tadel
und

und Vorwürfe, wo es, auch nur von fern, und unwillkürlich, von Jemanden an etwas erinnert wird, was es hätte thun sollen. Es entsteht dabey oft unangenehmes Gefühl über die Unterlassung seiner Pflicht, und einiger Unwillen auf sich. Aber dieses Unwillens entledigt sich es gar gern, und wirft ihn auf den Urheber seiner unangenehmen Gefühle, auf seinen Erinnrer. C. fühlte dis, und sucht einen solchen so leicht möglichen Verdacht bey den A. sogleich auszulöschen. Sogleich hinter die Erwähnung der Verdienste Roms um Urdea setzt er, ehe er von Dank spricht, Gedanken hinzu, die den A. zeigen sollten: er wolle sie jetzt an das, was sie den Römern schuldig wären, nicht erinnern, und ihnen die empfangenen Wohlthaten nicht aufrücken; denn sie dächten schon von selbst daran, und wüßten sie zu schätzen.

Jetzt zeigt C. wiewohl von fern, daß er Roms Interesse bey seiner Aufforderung der A. zum Angriffe auf die Gallier vor Augen hatte. Er will, daß sie um Roms willen ihn unternehmen sollten; jedoch mehr um ihres eignen Vortheils und Ehre willen, um sich als gerecht und dankbar zu beweisen, und den etwanigen Vorwurf der Undankbarkeit, der ihnen könnte gemacht werden, abzuwenden.

Noch eine Anmerkung bey dieser Stelle. Der Ruhm, bey C. den A. als Lockung zu einem Angriff auf die G. vorhält, war ohnstreitig der stärkere Bewegungsgrund für jene, als die Dankbarkeit gegen Rom. Den schwächern läßt der Redner vorangehen, weil er, wo nicht alles, doch etwas wirken und das, was er nicht ausrichtete, von den nachfolgenden Stärkern vollendet werden konnte. Im umgekehrten Falle, würde

würde der stärkere durch den nachfolgenden schwächere etwas von seiner Kraft verlohren haben, weil er den erstern in der Seele verdunkeln, sich selbst darin gegenwärtiger erhalten, wegen seiner innern geringern Kraft aber die Wirkung des erstern nicht unterhalten konnte, sondern vielmehr dem Widerstande des noch nicht vollkommen überwundenen Willens der Zuhörer eher nachgegeben hätte.

„Ihr werdet die Gallier angreifen müssen, und ihr könnt sie besiegen.“ So sprach C. aber anders mußte die Furcht der A. vor dem Feinde sprechen. Die Vorstellung von dem Schrecklichen, was das Gallische Heer mit sich führte, mußte viele Zweifel an die Möglichkeit der Sache übrig lassen. Der A. mußte denken: „Ruhm hätten wir zwar, wenn wir den Feind schlugen; aber wie können wir das hoffen? Welche fürchterliche Gegner haben wir? Was können wir gegen ihre Macht, ihre wilde Wuth, und gegen ihre körperliche Größe und Stärke!“ — Wie konnte bey solchen Vorstellungen Lust entstehen, den Feind anzugreifen? Entstehen konnte sie aber, wenn diese fürchterliche Idee von dem Feinde merklich herabgestimmt, oder gar ausgelöscht wurde. Geradezu konnte C. dem Feinde die Furchtbarkeit wegen seiner großen mächtigen Figur und wilden Wuth nicht abläugnen. Die sinnliche Empfindung der A. hätte sich dagegen empört; und wie hätte da C. Stauben finden sollen? Klug war es also das zuzugeben, was er ihren Sinnen nicht abstreiten konnte; und lieber ihnen zu zeigen, daß sie bey dem Anblicke der Gallier, von dem ersten schrecklichen Eindrücke geblendet, etwas an ihnen übersehen hätten, was die Furchtbarkeit derselben sehr minderte,

minderte, und sie ihnen gewachsen machte. Er sagt ihnen, was er an den G. bemerkt habe: ihr großer Muth und ihre ungeheuren Körper könnten nicht lange ausdauern, bey nachdrücklichem Widerstande ließen sie nach, oder könnten gar unterliegen. Bey solchen Gegnern war also weniger Gefahr im Gefecht, als man auf den ersten Anblick glauben konnte. Es läßt sich also hoffen, solche Gegner durch standhafte Gegenwehr zu überwinden: hat sich ihr erstes Aufbrausen gelegt, ihre erste Hitze gekühlt, und läßt man sich dadurch nur nicht schrecken; so kann man sie leicht über den Hauffen werfen. — „Aber, konnte der A. denken, sie haben doch allenthalben gesiegt, wohin sie nur gekommen sind.“ — Dem begegnet gleich G. Er behauptet, ihre Siege wären mehr Folge des ihren Gegnern eingejagten Schreckens, als ihrer unwiderstehlichen Macht gewesen. Dis beweist er aus den kürzlich vorgefallnen Begebenheiten und Schiffszahlen der Römer, die die A. mit angesehen hatten. Der erste Beweis ist von der Niederlage der Römer hergenommen. Diese war Folge des Schreckens, den sich die Römer einjagen ließen. Der zweyte ist die Einnahme Roms. Diese war aber nicht Wirkung der Macht und aufgewandten Kräfte der G. sondern des in der vorhergegangnen Schlacht eingejagten Schreckens, und der daraus entsprungenen Betäubung der Römer, die sie an Verschließung der Thore und Gegenwehr von den Wällen gar nicht denken ließ. Daß ihre Macht so gar groß und unwiderstehlich nicht sey, daß sie zu Unternehmungen, die Ausdauern verlangen, nichts taugen, daß Widerstand gegen sie alles ausrichte, zeigt er durch die Behauptung des Capitulum, welches

welches

welches nur eine kleine Mannschaft gegen ihren ganzen Schwarm vertheidigte, die durch standhaften Widerstand die Belagerung ihnen so zum Ekel machte, daß sie sie aufgaben, abzogen, und lieber auf Beute ausgiengen. C. stellt hier die Sache etwas anders dar, als sie wirklich war. Nicht Ueberdruß an der Belagerung, sondern Hunger trieb sie zu Freybeutereyen; auch waren sie nicht alle von Rom abgezogen, sondern nur ein Hauffen von ihnen zum Fouragiren detaschirt. Es fehlten dem C. so wie den A. wahrscheinlich Nachrichten über die wahre Lage der Sache. Denn von Rom aus wagte sich keiner durch die Gallier, der davon den A. hätte etwas erzählen können; und so bald die G. von Rom aus herumstreiften, wagte sich auch wohl niemand aus der Nachbarschaft, um Roms Lage zu erforschen. Als C. aber die G. vor A. erblickte, was konnte er da bey seiner Idee von den Galliern, von ihrer Unbeständigkeit und Mangel an Ausdauern, anders vermuthen, als was er hier sagt? Diese Vermuthung über die Veranlassung der Streifereyen paßte aber sätreflich zu seinem Zwecke, und diente ihm zum Beweise dessen, wovon er die A. überzeugen wollte; und deshalb läßt er sie nicht unbenutzt, er trägt sie auch nicht als Vermuthung, sondern als gewisse Wahrheit vor, von der er sich überzeugt hielt. Dieses machte, daß durch Sympathie seine Ueberzeugung auch Ueberzeugung der Ardeater wurde. Denn der feste zuversichtliche Ton, womit ein Mann von Ansehn und Einsicht etwas behauptet, und wodurch er seine Ueberzeugung von etwas verräth, schafft auch ohne Gründe Glauben.

Die

Die bisherige Schilderung der Gallier konnte der Vorstellung, die sich die A. von ihnen gemacht hatten, sehr vieles von ihrer Furchtbarkeit benehmen: Indessen war doch dadurch die Furcht vor dem ersten Unfalle der G. und der den tapfern Widerstand begleitenden Gefahr nicht ausgelöscht. Diese konnte nicht vertilgt, oder beträchtlich vermindert werden, wo G. die G. nicht von einer Seite schilderte, von der ihnen leicht und ohne Gefahr beizukommen war. Dis thut er im folgenden. Er zeigt den A. den Feind als höchst unvorsichtig, wie er viele Blößen gebe, und wie und wo er ohne große Mühe und schweren Kampf zu Grunde gerichtet werden könne. Unvorsichtigkeit sey den Galliern überhaupt eigen, (aus Mangel an Kriegskunst und Erfahrung ohnstrittig); jezt wären sie es von dem Glücke ihrer Waffen in Italien, und ihren jüngst erhaltenen Siegen über die Römer, von der dadurch erweckten eigenliebigen Vorstellung von ihrer Unüberwindlichkeit aufgeblasen, im höchsten Grade geworden. Die Beweise dieser Unvorsichtigkeit, oder eine Beschreibung des Verfahrens der G. bey ihren Streiffereyen, welches ihre Sorglosigkeit verrieth, läßt er vorausgehen, um den Urdeatern den Schluß von selbst machen zu lassen, den er daraus ziehen will, und seiner daraus gefolgerten Behauptung einen gebahnten Eingang zu verschaffen. Von ihren Freßen und Saufen träge gemacht, werfen sie sich beym Anbruch, wie das Wild, zu Boden, und dis nicht im dichten Truppe, so daß einer dem andern leicht beyspringen konnte, sondern zerstreuet, ohne Verschanzung, ohne ausgestellte Wachen. Die Vergleichung der G. in dem ersten Theile dieser Schilderung mit dem

D

dem

dem Wilde ist vom C. nicht ohne guten Grund ge-
braucht. Sie erniedrigt die G. und macht sie in den
Augen der A. verächtlich. Ist ein Gegner in unsern
Augen auch verächtlich geworden, erblickt man ihn so
tief unter sich, als eine Bestie; so lebt der Muth,
der sich sonst aus andern Betrachtungen schon regt,
noch ungleich stärker auf. Es lag in diesem Gemüthe
des C. welches er von der Unvorsichtigkeit der G. giebt,
zugleich ein Fingerzeig, wie, wann und wo sie leicht
und ohne Blutvergießen über den Hauffen geworfen
werden könnten.

Nachdem C. soweit mit den A. gekommen war,
daß sie nun nicht mehr vor seinen Vorschlag zurückbe-
hen durften; so war ihm nun nichts mehr übrig, als,
daß er, um sie zur Befolgung desselben desto eifriger
zu machen, ihnen die Art und Weise zeigte, wie sie
die G. ohne Blutvergießen besiegen, und sich dadurch
um Rom wieder verdient machen, und sich einen
großen Ruhm erwerben könnten. Dadurch war das
Hinderniß, was der Ausführung noch im Wege stehen
konnte, nemlich der Mangel an einem Plane zum
Angriff, weggeräumt. Bevor er aber ihnen denselben
angiebt, erinnert er sie, um ihren Willen noch mehr
zu stärken, an ihr Hauptinteresse, was sie bey dem
Angriffe und der Besiegung der Gallier haben mußten,
und an den Hauptnachtheil, den ihr Stillstehen und
Unthätigkeit mit sich bringen mußte. Hierin lagen
die stärksten Bewegungsgründe für die A. den Rath
des C. zu folgen. Diese hat er bis ans Ende ver-
spart, damit sie den Willen der A. desto mehr beves-
tigen, und sich desto frischer in Andenken erhalten,
und desto dauernder fortwirken mögten. Die Art und
Weise

Weise der Ausführung seines Rathes, die er anpreist, ist aber folgende: "Gleich im Anfange der Nacht rücket euch im großen Truppe, suchet die Gallier auf; ich will euer Führer dabey seyn." Durch dieses letzte Anerbieten war wieder eine neue Schwierigkeit, die der Ausführung seines Vorschlags in den Weg treten, und den Willen der A. unstimmen konnte, wegzuräumen. Denn vielleicht hätte sich Jemand wegen eines kleinen Ueberrestes von Furcht nicht sogleich zum Anführer verstanden, die Wahl hätte den Angriff der Gallier verzögert, und der Muth der A. wäre erkaltet. Hiernächst mußte das Anerbieten ihnen zeigen, daß sich C. von dem guten Erfolge sehr überzeugt hielt; und diese Ueberzeugung des Redners gieng leicht in ihre Seelen über. Es machte endlich mehr Muth, weil C. ein großer Krieger und noch nie in seinen Unternehmungen unglücklich gewesen war. Unter einen solchen Anführer mußten sie sich stärker fühlen und mithin auch muthiger werden. Um die Vorstellung von Gefahr, die sich vielleicht nochmals den A. aufbringen konnte, noch mehr wegzuräumen, zeigt er ihnen, was sie zu thun vorfinden würden: nicht Kampf, der ihnen Blut und Leben kosten würde; blos den Feind gleichsam abzuschlachten, würde ihre Arbeit seyn. Der Grund, aus welchen C. das so zuversichtlich behaupten kann, liegt im Folgenden. Sie sind vom Schlafe gefesselt, unthätig und wehrlos gemacht. Diesen Grund verbindet er mit der ausdrücklichen Verheißung, daß er ihnen die G. völlig in ihre Hände lieffern wolle, um ihnen zu zeigen, daß er das nicht ohne Wahrscheinlichkeit und aufs Gerathewohl verspreche, und um Vertrauen zu sich zu erwecken.

cken. Das Zutrauen zu sich recht fest zu gründen, verheißt er ihnen den glücklichen Erfolg mit einer Bethheurung, in welcher er seine Person und Glück, im Falle, daß das Unternehmen misglücke, in die Hände der A. legt, und aus Urdea, wie aus Rom, verbannt seyn will. Durch diese Bethheurung drückte er seiner Versicherung das Siegel auf, und hatte nun alle Bedenklichkeiten der A. weggeräumt, hatte sein Werk vollendet und seinen Zweck erreicht, wie die nachfolgende Geschichte beym Livius zeigt.

Der nachdenkende und forschende Jüngling könnte nach dem Lesen dieser Rede noch die Frage aufwerfen: sollte denn diese Rede, so wie sie Livius hier liefert, vom Camillus wirklich gehalten, aufgeschrieben, und so schriftlich bis auf den Livius, oder wenigstens bis auf die römischen Geschichtschreiber, die Livius als Quellen oder Hülfsmittel gebrauchte, fortgepflanzt seyn? — Eine gründliche Beantwortung der Frage, wie ich sie in Ansehung dieser und anderer Reden beym Livius gebe, erforderte mehr Raum und Zeit, als mir jetzt zu Gebote steht. Ich will daher nur meine Meinung davon kürzlich anhängen. Ich glaube, daß sich von der Rede des C. die er in Urdea hielt, blos die Hauptgedanken erhalten und bis auf die Geschichtschreiber, die Livius bey der Abfassung seiner Geschichte benutzte, durch Tradition fortgepflanzt haben. Plutarch liefert blos diese Hauptgedanken, im Leben des Camillus C. 23. auf ähnliche Art, und dieser hatte höchst wahrscheinlich, wie aus der Verschiedenheit der Erzählung erhellet, andre Quellen vor sich, als Livius. Diesen Hauptinhalt der Rede hat Livius benutzt, mit seinem Genie und nach seiner Manier

nier

nier und rhetorischen Kunst, in der Sprache seines Zeitalters, so bearbeitet, überkleidet, aufgestützt, und ausgeschmückt, wie er glaubte, und fühlte, daß ein Mann vom Charakter und Lage des C. in seinem Verhältnisse gegen die Urdeuter, und unter den damaligen Umständen als Redner sprechen mußte.

Die bevorstehende Schulfeyerlichkeit, welche diese Schrift veranlaßt hat, wird durch einige öffentliche Reden, wodurch sich ein paar Brüder, die von unsrer Schule auf die Akademie zu ziehen im Begriff sind, dem hiesigen Publikum und den Männern, die zu ihrem künftigen äußern Glück viele beizutragen vermögen, ehrerbietigst zu empfehlen wünschen, begangen werden. Mit ehrerbietigster Ehrfurcht ersuche ich alle Obern unseres Landes, alle Beschützer unseres Schulwesens, Eltern und Angehörige unsrer Zöglinge, und alle Gönner und Freunde öffentlicher Erziehungsanstalten, unsrer Schule an diesem Tage Ihre aufmunternde Gegenwart gütigst zu schenken.

Die diesmal von uns auf die Akademie ziehenden Jünglinge sind

Heinrich Conrad Heinemeyer,

und

Diterich Ulrich Heinemeyer, beyde aus Jever. Der erste hat sich der Theologie gewidmet, und $3\frac{1}{2}$ Jahr den Unterricht der ersten Klasse genossen. Der zweyte will die Rechte studiren, und ist 3 Jahre

D 3

ein

ein Glied der ersten Klasse gewesen. Sie beziehen die Universität Jena. Hier auf der Schule haben sie, so lange ich sie genauer zu kennen Gelegenheit gehabt habe, vielen Fleiß angewandt, nach Maassgabe ihrer Kräfte sich gute Vorkenntnisse und Fertigkeiten für die Akademie einzusammeln. Und diesen Fleiß haben sie sowol in den öffentlichen Lehrstunden, als zu Hause bewiesen, und hier nicht allein in Ansehung ihrer Schularbeiten, sondern auch andrer nützlichen Kenntnisse, die ihnen in der Zukunft großen Vortheil bringen müssen. Ich zweifle nicht, daß, wenn sie in diesem Fleiße fortfahren, und die erwanigten Lücken, dergleichen gewöhnlich jeder Neuling auf der Akademie spürt, auszufüllen, und auf das hier Erlernte sorgfältig fortzubauen bemüht sind, sie als brauchbare Gelehrte ihrem Vaterlande werden nützlich werden.

Die Gegenstände der Reden, die am 28ten September in deutscher Sprache werden gehalten werden, sind folgende:

Zeinemeyer, der ältere, redet von der Art und Weise, wie Beyspiele den menschlichen Willen in Bewegung setzen.

Zeinemeyer, der jüngere, von dem Schaden der Gottesurtheile in den mittlern Zeiten fürs Gerichtswesen.

Friederich Bernhard Thaden, aus Jever, untersucht in seiner Rede die Mittel zu einem frohen und glücklichen Alter zu gelangen, und

wünscht den Abgehenden in seinem und seiner Mitschüler Namen Glück.

Ich an meinem Theile kann mich hier des öffentlichen Glückwunsches nicht enthalten, daß diese meine bisherigen Scholaren, auf der Akademie alle den Segen und das Glück, welches jungen Studirenden wünschenswerth ist, im reichen Maaße erfahren mögen; besonders daß sie Gönner und Freunde finden, unter deren Leitung sie ihre Studien vernünftig ordnen, ihre Tugend und gute Sitten von den Verderbnißen der Akademischen Jugend rein und unbeflekt erhalten mögen, damit sie einst am Leibe und Seele unverdorben und durch gemeinnützige Berufskennntniße am Geiste wohl ausgebildet, ihren vaterländischen Boden wieder betreten! Es möge ihnen nie an Willen, Ernst, Eifer und Kraft fehlen, diesen besten Wunsch, den ihr bisheriger Lehrer für sie thun kann, an sich in Erfüllung gehen zu lassen! Jever den 3ten September 1789.



XIII 609

